



für Louis



Männer allein im Wald

Wie aus ein paar Wanderungen eine
Gemeinschaft wurde

Die Outdoor Boys

mit Unterstützung von ChatGPT

Harz • Freundschaft • Geschichte • Abenteuer

Vorwort

Dieses Buch handelt nicht vom Wandern.

Zumindest nicht nur.

Es handelt von fünf Männern, alle um die fünfzig, na gut bis auf eine Ausnahme, die irgendwann beschlossen haben, dass ein Sonntag auf dem Sofa keine ausreichende Freizeitgestaltung ist.

Es handelt von Schlamm, Regen und falsch eingeschätzten Entfernungen.

Von geplanten neunzehn Kilometern, die plötzlich zweiundzwanzig werden.

Von verlorenen Wegen, gefundenen Stempeln und der erstaunlichen Fähigkeit erwachsener Männer, sich über Kleinigkeiten wie nasse Schuhe oder den letzten Müsliriegel zu streiten.

Vor allem aber handelt es von Freundschaft.

Denn irgendwann wurde aus ein paar gemeinsamen Wanderungen etwas Größeres.

Eine Gruppe.

Eine Idee.

Ein Projekt.

Die Outdoor Boys.

Wir sind keine Influencer.

Keine Survival-Profis.

Keine Extremsportler.

Wir sind einfach fünf Kerle aus dem Harzvorland, die beschlossen haben, gemeinsam loszugehen.

Und manchmal stellt sich heraus, dass die interessantesten Wege nicht auf einer Karte eingezeichnet sind.

Sondern dort beginnen, wo man einfach einen Fuß vor den anderen setzt.

Kapitel 1 – Bevor es die Outdoor Boys gab

Wenn man heute Bilder von uns sieht, könnte man glauben, das wäre schon immer so gewesen.

Fünf Männer.

Wanderschuhe.

Rucksäcke.

Irgendein Waldweg im Harz.

Dazu ein paar dumme Sprüche und die feste Überzeugung, dass die geplante Strecke schon irgendwie passen wird.

Die Wahrheit sieht anders aus.

Bevor es die Outdoor Boys gab, waren wir einfach nur fünf Männer mit völlig normalen Leben.

Arbeit.

Familie.

Verpflichtungen.

Jeder hatte seinen eigenen Alltag, seine eigenen Sorgen und seine eigenen Gründe, am Wochenende lieber auf dem Sofa sitzen zu bleiben.

Und vermutlich hätten wir genau das auch weiterhin getan.

Denn die meisten großen Geschichten beginnen nicht mit einem Paukenschlag.

Sie beginnen mit einer Idee.

Einer dieser Ideen, die man zunächst für völlig harmlos hält.

Eine Wanderung.

Nicht mehr.

Nicht weniger.

Einfach mal raus.

Ein paar Kilometer durch den Harz.

Frische Luft.

Etwas Bewegung.

Danach wieder nach Hause.

Was sollte schon passieren?

Die Antwort lautet:

Eine ganze Menge.

Damals ahnte noch niemand, dass aus dieser einen Wanderung irgendwann Hunderte von Kilometern werden würden.

Dass wir Jahre später über Stempelhefte diskutieren würden wie andere Menschen über Fußball.

Dass wir lernen würden, Wanderwege anhand der Schlammmenge zu bewerten.

Oder dass einer von uns irgendwann auf die vollkommen verrückte Idee kommen würde, Kameras mitzuschleppen und das Ganze ins Internet zu stellen.

Damals waren wir einfach nur ein paar Kerle, die einen Tag in der Natur verbringen wollten.

Mehr nicht.

Und vielleicht liegt genau darin das Geheimnis.

Niemand hatte einen Plan.

Niemand hatte ein Ziel.

Niemand dachte an Logos, Videos, Webseiten oder Abonnenten.

Wir wollten einfach losgehen.

Rückblickend betrachtet war das vermutlich der Moment, in dem alles begann.

Auch wenn es damals keiner bemerkte.

Denn Wege entstehen bekanntlich dadurch, dass man sie geht.

Und manchmal beginnt ein Abenteuer genau dort, wo man eigentlich nur einen Spaziergang machen wollte.

Kapitel 2 – Das Problem mit den drei Kilometern

Es gibt in jeder Wandergruppe bestimmte Regeln.

Manche sind ausgesprochen.

Andere nicht.

Und dann gibt es die Regeln, die man erst lernt, nachdem man mehrfach darauf hereingefallen ist.

Eine dieser Regeln lautet:

Wenn jemand sagt: "Das liegt direkt am Weg", stimmt das meistens nicht.

Bei uns gibt es allerdings eine Sonderregel.

Wenn ich sage: "Ich kenn da eine Abkürzung.", dann werden die anderen automatisch misstrauisch.

Nicht ohne Grund.

Denn meine Definition von "Abkürzung" unterscheidet sich gelegentlich von der allgemein anerkannten Definition.

Man könnte sogar behaupten, dass sie in einem völlig anderen Universum existiert.

Heute weiß die Truppe das. Damals noch nicht.

Und genau deshalb wurde dieser Tag legendär.

Die Wanderung begann vollkommen unspektakulär.

Das Wetter war gut.

Die Stimmung ebenfalls.

Die Rucksäcke waren gepackt.

Die Schuhe geschnürt.

Und die Strecke sorgfältig geplant.

Neunzehn Kilometer.

Zumindest laut meiner Planung.

Eine Zahl, die sich später als eher theoretischer
Vorschlag herausstellen sollte.

Wie so oft.

Damals war die Harzer Wandernadel noch neu für uns.

Natürlich wussten wir, dass es viele Stempelstellen gab.

Natürlich wussten wir, dass es unterwegs interessante
Orte zu entdecken gab.

Was wir noch nicht wussten, war, wie schnell aus einer Wanderung eine kleine Expedition werden konnte.

Nach den ersten Kilometern lief alles wie geplant.

Wir unterhielten uns.

Neckten uns gegenseitig.

Diskutierten über völlig unwichtige Dinge mit einer Ernsthaftigkeit, die jeder Außenstehende für besorgniserregend gehalten hätte.

Kurz gesagt:

Es war eine ganz normale Wanderung.

Dann machte einer den Fehler, eine Frage zu stellen.

"Was ist eigentlich da drüben?"

Er zeigte auf einen unscheinbaren Pfad, der zwischen den Bäumen verschwand.

Ein schmaler Weg.

Nicht besonders auffällig.

Vermutlich wäre jeder vernünftige Mensch einfach weitergelaufen.

Wir leider nicht.

Ich blieb stehen.

Schaute auf die Karte.

Schaute in den Wald.

Und begann zu grinsen.

Heute kennen die anderen dieses Grinsen.

Damals kannten sie es noch nicht.

Das war ihr Fehler.

"Da könnte etwas sein."

Dieser Satz sollte uns noch viele Kilometer begleiten.

Die Wahrheit ist:

Ich liebe solche Orte.

Alte Ruinen.

Verlassene Gebäude.

Geschichte am Wegesrand.

Die Dinge, an denen die meisten Menschen vorbeigehen.

Nicht weil sie uninteressant wären.

Sondern weil sie sie nicht bemerken.

Für mich gehören genau diese Orte zu einer Wanderung dazu.

Nicht nur der Weg.

Nicht nur die Natur.

Sondern die Geschichten.

Jeder alte Stein hat eine Geschichte.

Jedes verfallene Gemäuer.

Jeder vergessene Pfad.

Man muss nur bereit sein, hinzuschauen.

Also verließen wir die geplante Route.

Nur kurz. Dachten wir.

Nach ungefähr zwanzig Minuten fragte einer der anderen:

"Wie weit ist das noch?"

"Nicht mehr weit."

Eine Antwort, die technisch gesehen nicht gelogen war.

Allerdings fehlte eine genaue Definition von "weit".

Weitere zehn Minuten später standen wir vor dem Ziel.

Und tatsächlich:

Es hatte sich gelohnt.

Plötzlich war die geplante Strecke vergessen.

Die zusätzliche Zeit ebenfalls.

Wir liefen herum.

Schauten uns alles an.

Machten Fotos.

Diskutierten darüber, wer hier früher gearbeitet haben könnte.

Und genau in diesem Moment passierte etwas, das für die Outdoor Boys später typisch werden sollte.

Niemand fragte mehr nach den verlorenen Minuten.

Niemand beschwerte sich über den Umweg.

Im Gegenteil.

Die Entdeckung wurde zum eigentlichen Höhepunkt des Tages.

Nicht der Weg dorthin. Nicht die Statistik. Sondern der Moment.

Als wir Stunden später wieder am Parkplatz ankamen, zeigte die Uhr etwas Interessantes.

22,4 Kilometer. Geplant waren neunzehn.

Die Differenz war nicht gewaltig.

Aber groß genug.

Groß genug für Kommentare.

Groß genug für Gelächter.

Und groß genug, damit sich ein Muster entwickelte.

Denn irgendwann stellte die Truppe fest:

Immer wenn ich sagte:

"Das liegt direkt am Weg, aber ich kenne da eine Abkürzung."

Wurden die Wanderungen länger.

Manchmal ein bisschen. Manchmal deutlich.

Heute gehört das zu unseren festen Ritualen.

Wenn unterwegs irgendwo ein Schild auftaucht.

Eine Burgruine.

Ein Stollen.

Ein Aussichtspunkt.

Ein historischer Ort.

Dann schauen mich die anderen an.

Nicht besorgt.

Nicht genervt.

Sondern mit diesem Ausdruck, der irgendwo zwischen
Misstrauen und Vorfreude liegt.

Denn sie wissen genau, was jetzt kommt.

Ich schaue auf die Karte.

Grinse.

Und sage einen Satz, der inzwischen beinahe Tradition
geworden ist:

"Das sind nur drei Kilometer extra."

Komischerweise glaubt mir das heute keiner mehr.

Und wahrscheinlich haben sie damit sogar recht.

Kapitel 3 – Es gibt kein schlechtes Wetter

Wer viel draußen unterwegs ist, lernt irgendwann eine einfache Wahrheit:

Das Wetter interessiert sich nicht für deine Planung.

Es interessiert sich nicht für deine Route.

Nicht für deine Termine.

Und schon gar nicht für die Tatsache, dass laut Wetter-App eigentlich die Sonne scheinen sollte.

Der Harz macht ohnehin, was er will.

An diesem Morgen sah alles harmlos aus.

Ein paar Wolken.

Etwas Wind.

Nichts Besonderes.

Also machten wir das, was wir immer machten.

Rucksack auf.

Schuhe zu. Los.

Die ersten Kilometer waren angenehm.

Die Gespräche liefen.

Die Stimmung war gut.

Irgendwo wurde diskutiert, welche Thermoskanne den Kaffee länger warm hielt.

Ein Thema, das bei uns erstaunlich ernst genommen wird.

Dann begann der Wind zuzunehmen.

Zunächst kaum bemerkbar.

Ein wenig kühler.

Ein wenig stärker.

Nichts, was Sorgen gemacht hätte.

Doch wer lange genug draußen unterwegs ist, entwickelt ein Gespür dafür.

Man sieht es an den Wolken.

Man hört es im Wald.

Man riecht es manchmal sogar.

Irgendetwas veränderte sich.

Einer von uns blickte zum Himmel.

"Das sieht nicht gut aus." da zieht was von Göttingen auf.

"Ach, das zieht vorbei."

Zehn Minuten später wussten wir, dass es nicht vorbeizog.

Es kam direkt auf uns zu.

Der Regen begann ohne Vorwarnung.

Nicht dieses gemütliche Nieseln, das man ignorieren kann.

Sondern richtiger Regen.

Der Regen, bei dem man innerhalb weniger Minuten merkt, dass die Natur heute andere Pläne hat.

Jacken wurden geschlossen.

Kapuzen hochgezogen.

Rucksäcke überprüft.

Niemand geriet in Panik.

Wozu auch?

Wir waren schließlich nicht aus Zucker.

Und genau das ist vielleicht einer der Unterschiede zwischen einer Wandergruppe und einer Ansammlung von Abenteurern aus dem Internet.

Niemand stellte sich vor eine Kamera und erklärte dramatisch die Lage.

Niemand sprach von Überleben.

Niemand sprach von Gefahr.

Wir wurden nass. Ende der Geschichte.

Irgendwann fanden wir Schutz unter einer alten Schutzhütte.

Nicht besonders groß.

Nicht besonders schön.

Aber trocken.

Und plötzlich wurde aus einer Wanderung etwas anderes.

Man saß zusammen.

Trank heißen Tee.

Teilte die letzten Rauchenden

Und beobachtete den Regen.

Es war einer dieser Momente, die man nicht planen kann.

Momente, die auf keinem Tourenplan stehen.

Heute erinnere ich mich nicht mehr daran, wie viele Kilometer wir an diesem Tag gelaufen sind.

Ich weiß nicht einmal mehr genau, welche Strecke es war.

Aber ich erinnere mich an die Schutzhütte.

An den heißen Tee.

An die Gespräche.

An das Trommeln des Regens auf dem Dach.

Und an die Erkenntnis, dass Komfort manchmal nicht bedeutet, zuhause auf dem Sofa zu sitzen.

Manchmal bedeutet Komfort einfach nur eine trockene Bank, eine Thermoskanne und Menschen, mit denen man gerne unterwegs ist.

Der Regen hörte irgendwann auf.

Wie Regen das meistens tut.

Der Wald roch nach nasser Erde.

Die Luft war klar.

Und plötzlich wirkte alles ruhiger.

Frischer.

Lebendiger.

Wir packten unsere Sachen zusammen.

Schulterten die Rucksäcke.

Und gingen weiter.

Als wäre nichts gewesen.

Denn eigentlich war auch nichts gewesen.

Nur ein bisschen Regen.

Nur ein weiterer Tag draußen.

Nur eine weitere Erinnerung.

Eine von vielen.

Und vielleicht ist genau das die wichtigste Lektion, die man draußen lernen kann:

Man muss nicht jede Unannehmlichkeit bekämpfen.

Manchmal reicht es, sie anzunehmen.

Eine heiße Tasse Tee hilft dabei erstaunlich gut.

Kapitel 4 – Der dunkle Eingang

Nach dem Regen wirkte der Wald verändert.

Die Farben waren kräftiger.

Das Moos leuchtete.

Die Luft roch nach Erde, Holz und Sommer.

Für einige Zeit liefen wir schweigend.

Jeder hing seinen Gedanken nach.

Die Gespräche waren ruhiger geworden.

Vielleicht lag es am Regen.

Vielleicht am Tee.

Vielleicht daran, dass der Harz nach einem Gewitter immer ein wenig ehrfürchtiger wirkt.

Dann blieb einer von uns plötzlich stehen.

"Habt ihr das gesehen?"

Sofort war die Aufmerksamkeit der Gruppe geweckt.

Wer oft gemeinsam unterwegs ist, entwickelt dafür ein
Gespür.

Man erkennt sofort, ob jemand einen seltenen Vogel
entdeckt hat.

Eine schöne Aussicht.

Oder etwas Interessanteres.

Diesmal war es etwas Interessanteres.

Zwischen den Bäumen, etwas abseits des Weges,
zeichnete sich eine dunkle Öffnung im Hang ab.

Nicht groß. Nicht auffällig. Fast vollständig überwuchert.

Man hätte leicht daran vorbeigehen können.

Die meisten Menschen wären vermutlich
vorbeigegangen.

Wir nicht. Natürlich nicht.

"Wisst ihr, was das ist?"

Die Frage war eigentlich überflüssig.

Jeder wusste bereits, was jetzt passieren würde.

Die Route war vergessen.

Der Zeitplan ebenfalls.

Neugier schlägt Wanderplanung.

Immer. Also verließen wir den Weg.

Nur kurz. Wie immer.

Je näher wir kamen, desto deutlicher wurde die Struktur.

Behauener Stein.

Mauerreste.

Ein alter Eingang. Dunkel. Still. Verlassen.

Der Zahn der Zeit hatte ganze Arbeit geleistet.

Pflanzen hatten sich ihren Platz zurückerobert.

Wurzeln krochen über die Mauern.

Moos bedeckte die Steine.

Doch die Geschichte war noch sichtbar.

Wenn man genau hinsah.

Und wir sahen immer genau hin.

Vor dem Eingang blieben wir stehen.

Niemand sagte etwas.

Für einen Moment hörte man nur das Tropfen des Wassers von den Blättern.

Dann kam die erste Frage.

"Meinst du, da geht es noch weiter rein?"

Eine berechtigte Frage.

Eine gefährliche Frage.

Vor allem in einer Gruppe neugieriger Männer.

Heute muss man dazu sagen:

Verlassene Stollen und alte Bergwerke sind kein Spielplatz.

Viele sind einsturzgefährdet.

Andere stehen unter Schutz.

Manche bergen reale Gefahren.

Deshalb gilt eine einfache Regel:

Ansehen ja. Betreten nein. Zumindest meistens.

Wir standen also vor diesem dunklen Eingang und stellten uns vor, wie es hier früher gewesen sein musste.

Die Männer. Die Arbeit. Der Lärm. Der Staub.

Die Mühen des Bergbaus.

Der Harz ist voller solcher Orte.

Man läuft oft daran vorbei, ohne es zu merken.

Doch wenn man innehält, erzählen sie Geschichten.

Man muss nur zuhören.

Einer machte Fotos.

Ein anderer studierte die Karte.

Jemand suchte nach Informationen.

Und plötzlich standen wir wieder deutlich länger an
einem Ort, als ursprünglich geplant.

Wie so oft.

Doch niemand störte sich daran.

Denn genau deshalb waren wir hier.

Nicht nur wegen der Kilometer.

Nicht nur wegen der Stempel.

Sondern wegen solcher Momente.

Momente, in denen man etwas entdeckt.

Etwas, das nicht im Wanderführer steht.

Etwas, das einen für wenige Minuten in eine andere Zeit versetzt.

Als wir schließlich weitergingen, warf ich noch einmal einen Blick zurück.

Der Eingang lag wieder still zwischen den Bäumen.

Fast verborgen.

Als hätte er nur kurz gewartet, bis jemand seine Geschichte bemerkt.

Dann verschwand er hinter einer Wegbiegung.

Und wir gingen weiter.

Auf der Suche nach dem nächsten Umweg.

Kapitel 5 – Die Steine erzählen noch

Es gibt Orte, die man besucht.

Und es gibt Orte, die man entdeckt.

Die Burgruine bei Hasselfelde gehört eindeutig zur zweiten Kategorie.

Nicht weil sie besonders groß wäre.

Nicht weil sie spektakulär aussieht.

Sondern weil sie sich ihre Geschichten nicht aufdrängt.

Man muss sie suchen.

So wie vieles im Harz.

An diesem Tag war das Wetter freundlich.

Die Sonne stand hoch.

Der Wald zeigte sich von seiner besten Seite.

Und eigentlich hätten wir einfach weiterlaufen können.

Eigentlich.

Doch irgendwann tauchte auf der Karte ein kleiner Hinweis auf.

Burgruine.

Ein einziges Wort.

Mehr brauchte es nicht.

Denn inzwischen hatten wir gelernt, dass sich hinter solchen Worten oft mehr verbarg, als man zunächst vermutete.

Also wurde die Route erneut angepasst.

Zum Leidwesen der Kilometerplanung.

Zur Freude aller anderen.

Der Weg führte durch den Wald.

Zwischen hohen Bäumen hindurch.

Vorbei an Moos, Farnen und den Spuren vergangener Jahreszeiten.

Je näher wir kamen, desto ruhiger wurden die Gespräche.

Nicht bewusst. Es passierte einfach.

Manchmal erzeugen Orte eine Stimmung, noch bevor man sie erreicht.

Als die ersten Mauerreste zwischen den Bäumen
auftauchten, blieben wir automatisch stehen.

Nicht weil wir mussten.

Sondern weil man solche Dinge wirken lassen sollte.

Vor uns lagen die Überreste einer Zeit, die längst
vergangen war.

Steine.

Mauern.

Fundamente.

Mehr war nicht geblieben.

Und doch war da etwas.

Eine Atmosphäre.

Ein Gefühl.

Die Vorstellung, dass hier vor Jahrhunderten Menschen
gelebt hatten.

Gelacht.

Gearbeitet.

Gestritten.

Vielleicht gehofft.

Vielleicht gefürchtet.

Alles verschwunden. Bis auf diese Steine. Wir gingen langsam über das Gelände.

Niemand hatte es eilig.

Warum auch?

Die Ruine lief schließlich nicht weg.

Jeder entdeckte andere Details.

Hier eine Mauer.

Dort ein alter Wall.

Ein Stück Geschichte, das sich noch immer gegen das Vergessen stemmte.

Und genau das fasziniert mich bis heute.

Geschichte besteht nicht nur aus Jahreszahlen.

Nicht nur aus Büchern.

Nicht nur aus Unterricht.

Geschichte liegt manchmal einfach mitten im Wald.

Versteckt unter Moos und Blättern.

Man muss nur bereit sein, sie zu sehen.

Einer aus unserer Gruppe fragte:

"Wie viele Leute sind wohl jemals hier vorbeigelaufen, ohne anzuhalten?"

Eine gute Frage.

Vermutlich viele.

Vielleicht sogar die meisten.

Denn heutzutage sind wir oft auf dem Weg zu etwas.

Zum nächsten Termin.

Zum nächsten Ziel. Zum nächsten Programmpunkt.

Doch die interessantesten Dinge findet man häufig dort, wo man stehen bleibt.

Wir verbrachten deutlich mehr Zeit an der Ruine als geplant.

Wieder einmal.

Langsam wurde daraus ein Muster.

Und langsam verstanden wir, dass genau diese ungeplanten Momente unsere Wanderungen besonders machten.

Nicht die Geschwindigkeit.

Nicht die Distanz.

Sondern die Neugier.

Als wir schließlich weiterzogen, blickte ich noch einmal zurück.

Die alten Mauern lagen still zwischen den Bäumen.

Als würden sie geduldig warten.

Nicht auf Touristen.

Nicht auf Besucher.

Sondern auf Menschen, die bereit sind, zuzuhören.

Denn manchmal erzählen Steine noch Geschichten.

Man muss nur lange genug stehen bleiben, um sie zu hören.

Kapitel 6 – Wo einst eine Burg stand

Es gibt Orte, die beeindrucken durch ihre Größe.

Und es gibt Orte, die beeindrucken durch ihre Geschichte.

Die Burgruine bei Hasselfelde gehört zur zweiten Kategorie.

Wer heute dort steht, sieht keine mächtigen Türme.

Keine Zugbrücke.

Keine Ritter auf den Mauern.

Nur die Überreste dessen, was einmal war.

Und vielleicht liegt genau darin ihre besondere Wirkung.

Die Burgruine war an diesem Tag eines unserer geplanten Ziele.

Kein spontaner Umweg.

Kein "Das liegt direkt am Weg."

Zumindest ausnahmsweise nicht.

Wir wussten, wohin wir wollten.

Und trotzdem war die Vorfreude groß.

Denn alte Gemäuer üben auf uns eine gewisse Anziehungskraft aus.

Vielleicht liegt das daran, dass man dort Geschichte anfassen kann.

Nicht im übertragenen Sinn.

Sondern tatsächlich. Steine, die seit Jahrhunderten dort liegen.

Mauern, die Generationen überdauert haben.

Fundamente, die mehr erlebt haben als jeder Mensch jemals erzählen könnte. Als wir die Ruine erreichten, wurde zunächst das gemacht, was Wanderer immer machen.

Rucksäcke absetzen. Etwas trinken. Kurz verschnaufen.

Und natürlich die obligatorischen Kommentare über die letzten Anstiege.

Denn kein Aussichtspunkt ist vollständig ohne die Diskussion darüber, wer ihn am anstrengendsten fand.

Dann begann das, was bei uns fast automatisch passiert.

Wir verteilten uns.

Nicht weit.

Aber jeder begann auf seine Weise, den Ort zu erkunden.

Der eine fotografierte.

Der andere las die Informationstafeln.

Jemand suchte auf dem Handy nach historischen Hintergründen.

Und wieder ein anderer stand einfach nur da und ließ den Blick über die Landschaft schweifen.

Genau das macht solche Orte besonders.

Jeder entdeckt etwas anderes.

Während wir zwischen den alten Mauern standen, versuchte ich mir vorzustellen, wie es hier einmal ausgesehen haben musste.

Wo heute Gras wächst, standen einst Gebäude.

Wo heute Wanderer ihre Trinkflaschen auspacken, wurden vermutlich Entscheidungen getroffen, die für Menschen damals von großer Bedeutung waren.

Es ist ein seltsamer Gedanke.

Die Welt verändert sich.

Menschen kommen und gehen.

Doch manche Orte bleiben.

Nicht unverändert.

Aber präsent.

Wie ein stiller Zeuge vergangener Zeiten.

Einer von uns sagte irgendwann:

"Schon verrückt, dass davon überhaupt noch etwas übrig ist."

Und genau das traf den Kern.

Viele dieser Orte hätten längst verschwinden können.

Von der Natur zurückerobert.

Vergessen.

Verloren.

Doch sie sind noch da.

Und erinnern uns daran, dass Geschichte nicht nur in Büchern stattfindet.

Sondern direkt vor unseren Füßen.

Wir verbrachten deutlich länger an der Ruine als ursprünglich geplant.

Wieder einmal.

Aber niemand störte sich daran.

Denn manchmal sind es genau diese Momente, die eine Wanderung besonders machen.

Nicht die Kilometer.

Nicht die Geschwindigkeit.

Nicht die Statistik auf der Uhr.

Sondern das Innehalten.

Das Schauen. Das Nachdenken.

Als wir schließlich weitergingen, warf ich noch einmal einen Blick zurück.

Die Mauern lagen ruhig in der Nachmittagssonne.

Still. Zeitlos.

Und für einen Moment wurde mir bewusst, warum wir solche Orte so mögen.

Nicht weil sie spektakulär sind.

Sondern weil sie uns daran erinnern, wie klein wir eigentlich sind.

Und wie groß die Geschichten sein können, die lange vor uns begonnen haben.

Kapitel 7 – Orte, die man nicht vergisst

Es gibt Orte, die man besucht.

Und es gibt Orte, die einen begleiten.

Dora gehört zur zweiten Kategorie.

Schon lange bevor wir den eigentlichen Ort erreichten, wussten wir, dass dieser Tag anders werden würde.

Nicht wegen der Strecke.

Nicht wegen des Wetters.

Nicht wegen der Wanderung.

Sondern wegen dessen, was dort geschehen war.

Der Weg führte uns durch die vertraute Landschaft des Harzes.

Wälder.

Hügel.

Wege, die wir so oder ähnlich schon oft gegangen waren.

Und doch fühlte sich dieser Tag anders an.

Die Gespräche waren ruhiger.

Natürlich wurde noch gefrotzelt.

Das gehört zu uns.

Aber selbst die Scherze wirkten gedämpfter.

Als hätte jeder verstanden, dass manche Orte ihren eigenen Ton vorgeben.

Als wir die ersten Anlagen erreichten, fiel mir etwas auf.

Es war still.

Nicht die Stille eines Waldes.

Nicht die Stille eines frühen Morgens.

Eine andere Art von Stille.

Die Art von Stille, die entsteht, wenn Geschichte schwer auf einem Ort liegt.

Man kann das schwer beschreiben.

Man muss es erleben.

Wir gingen langsam. Lasen Tafeln.

betrachteten Überreste.

Sprachen über das, was hier geschehen war.

Über Menschen.

Über Schicksale.

Über Dinge, die sich niemand wünschen sollte.

Die Zahlen kennt jeder.

Die Daten stehen in Büchern.

Doch erst wenn man dort steht, begreift man, dass hinter jeder Zahl ein Mensch stand.

Mit einer Familie.

Mit Hoffnungen.

Mit einem Leben.

Einer von uns blieb lange vor einer Informationstafel stehen.

Ein anderer machte keine Fotos mehr.

Wieder ein anderer sagte über mehrere Minuten kein einziges Wort.

Und das war vielleicht das Auffälligste.

Wir mussten nicht darüber sprechen.

Jeder dachte seine eigenen Gedanken. Und doch verstanden wir uns.

Ich habe oft festgestellt, dass Wandern mehr ist als Bewegung.

Man läuft nicht nur durch Landschaften.

Man läuft auch durch Geschichte.

Durch Erinnerungen.

Durch Geschichten, die andere Menschen hinterlassen haben.

Manchmal sind diese Geschichten schön.

Manchmal faszinierend.

Und manchmal sind sie schwer auszuhalten.

Dora gehört zu diesen Orten.

Nicht weil dort noch alles sichtbar wäre.

Sondern weil genug geblieben ist, um die Vorstellungskraft in Gang zu setzen.

Und manchmal ist die Vorstellungskraft stärker als alles, was man sehen kann.

Als wir später weitergingen, sprach zunächst niemand.

Der Wald nahm uns wieder auf.

Die Geräusche der Natur kehrten zurück.

Schritte auf dem Weg.

Wind in den Bäumen.

Vogelstimmen.

Alles war wie zuvor.

Und doch nicht.

Erst einige Zeit später sagte einer von uns:

"Es ist gut, dass solche Orte erhalten bleiben."

Mehr nicht.

Kein großer Vortrag.

Keine Diskussion.

Nur dieser eine Satz.

Und alle nickten.

Denn genau darum geht es.

Nicht um Schuld.

Nicht um Politik.

Nicht um Debatten.

Sondern um Erinnerung.

Am Ende des Tages hatten wir wieder Kilometer gesammelt.

Wieder einen Stempel mehr.

Wieder einen Tag gemeinsam unterwegs verbracht.

Und doch blieb etwas anderes zurück.

Etwas, das nicht im Wanderheft steht.

Nicht auf der Karte.

Und nicht in irgendeiner Statistik auftaucht.

Die Erkenntnis, dass manche Wege wichtiger sind als andere.

Weil sie uns daran erinnern, warum wir überhaupt unterwegs sind.

Nicht nur um Neues zu entdecken.

Sondern auch, um nicht zu vergessen.

Als wir am Abend nach Hause fuhren, dachte ich noch einmal an diesen Ort.

An die Stille.

An die Geschichten.

An die Menschen.

Und mir wurde klar, dass die Outdoor Boys nie nur auf
der Suche nach Stempeln gewesen sind.

Wir suchten Geschichten.

Manchmal fanden wir Burgen.

Manchmal Stollen.

Manchmal grandiose Aussichten.

Und manchmal fanden wir Orte wie Dora.

Orte, die keine Antworten geben.

Aber Fragen stellen.

Fragen, über die man noch lange nachdenkt, nachdem die
Wanderung längst vorbei ist.



Kapitel 8 – Mehr als nur eine Wandergruppe

Niemand von uns hatte jemals geplant, eine Gruppe zu gründen.

Zumindest nicht bewusst.

Es gab keinen Gründungsbeschluss.

Keine Satzung.

Keine Mitgliedskarten.

Nicht einmal einen Plan.

Am Anfang waren wir einfach ein paar Männer, die gemeinsam unterwegs waren.

Mehr nicht.

Doch irgendwann passierte etwas Merkwürdiges.

Aus einzelnen Wanderungen wurden Erinnerungen.

Aus Erinnerungen wurden Geschichten.

Und aus Geschichten wurde etwas, das größer war als die Summe seiner Teile.

Plötzlich gab es einen Namen.

Outdoor Boys.

Dann ein Logo.

Später Patches.

Eine Fahne.

Videos.

Eine Website.

Sogar ein Hauptquartier.

Wenn man das heute aufzählt, klingt es fast absurd.

Doch nichts davon war geplant.

Es ist einfach passiert.

So wie die meisten guten Dinge im Leben.

Langsam. Schritt für Schritt.

Kilometer für Kilometer.

Und vielleicht liegt genau darin das Geheimnis.

Wir haben nie versucht, etwas Großes aufzubauen.

Wir wollten nur gemeinsam unterwegs sein.

Der Rest entstand unterwegs.

Kapitel 9 – Der Weg geht weiter

Wenn man lange genug wandert, stellt man irgendwann fest, dass es kein eigentliches Ziel gibt.

Natürlich gibt es Stempel.

Auszeichnungen.

Urkunden.

Titel.

Doch das sind nur Wegmarken.

Nicht das Ziel.

Das Ziel war nie die letzte Stempelstelle.

Nie die nächste Burgruine.

Nie der nächste Aussichtspunkt.

Das Ziel war immer der Weg dorthin.

Die Gespräche.

Die Geschichten.

Die Entdeckungen.

Die Menschen, mit denen man unterwegs ist.

Heute hängen Fahnen in einigen Vorgärten.

Unsere Aufkleber kleben an Autos und Schutzhütten.

Unsere Videos laufen irgendwo auf Bildschirmen.

Menschen begleiten uns auf Wanderungen, die wir nie kennengelernt haben.

Und trotzdem fühlt es sich noch genauso an wie am Anfang.

Fünf Kerle.

Ein Waldweg.

Eine Thermoskanne.

Und die Frage:

"Was liegt eigentlich dort drüben?"

Vielleicht ist es eine Burgruine.

Vielleicht ein alter Stollen.

Vielleicht nur ein weiterer Umweg.

Doch inzwischen wissen wir, dass genau dort meistens die besten Geschichten beginnen.

Deshalb werden wir weiterlaufen.

Nicht weil wir müssen.

Sondern weil wir es wollen.

Und weil hinter der nächsten Kurve vielleicht schon das
nächste Abenteuer wartet.

Mit etwas Glück sogar direkt am Weg.

Wobei man dieser Aussage

Kapitel 10 – Warum wir geblieben sind

Wenn man Menschen erzählt, dass man regelmäßig zwanzig oder dreißig Kilometer durch den Harz läuft, bekommt man oft dieselbe Frage gestellt:

"Warum macht ihr das eigentlich?"

Die Antwort klingt einfach.

Weil wir gern wandern.

Doch je länger ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass das nur die halbe Wahrheit ist.

Vielleicht nicht einmal die Hälfte.

Denn wenn es nur ums Wandern ginge, hätten wir längst aufhören können.

Nach den ersten Stempeln.

Nach den ersten Touren.

Nach den ersten hundert Kilometern.

Spätestens nach den Tagen, an denen der Regen waagerecht flog, die Wege nur noch aus Schlamm bestanden und die Beine deutlich machten, was sie von zusätzlichen Kilometern hielten.

Niemand hätte es uns übelgenommen.

Wir hätten sagen können:

War eine schöne Zeit.

Und das wäre es gewesen.

Doch genau das ist nicht passiert.

Stattdessen kam die nächste Tour.

Und danach die nächste.

Und die nächste.

Jahr für Jahr.

Kilometer für Kilometer.

Geschichte für Geschichte.

Irgendwann fragte ich mich selbst, warum.

Warum steht man sonntags früh auf?

Warum schnürt man die Wanderschuhe?

Warum setzt man sich ins Auto?

Warum läuft man los, obwohl man genau weiß, dass man
abends müde sein wird?

Warum tut man das immer wieder?

Die Antwort fand ich nicht auf einer Wanderung.

Nicht an einem Aussichtspunkt.

Nicht an einer Burgruine.

Nicht einmal in Dora.

Ich fand sie zwischen all diesen Dingen.

In den Momenten dazwischen.

Im Lachen nach einem schlechten Witz.

In der Diskussion darüber, ob der Weg wirklich hier entlangführt.

Im ersten Schluck Tee nach einem Regenschauer.

Im gemeinsamen Schweigen an einem geschichtsträchtigen Ort.

Im Grinsen, wenn wieder jemand sagt:

"Das sind nur drei Kilometer extra."

Und jeder genau weiß, dass das nicht stimmt.

Vielleicht kommen wir immer wieder zurück, weil wir dort draußen etwas finden, das im Alltag selten geworden ist.

Zeit.

Nicht freie Zeit.

Echte Zeit.

Zeit, die keinem Zweck dient.

Zeit, die nicht geplant werden muss.

Zeit, die einfach entsteht.

Draußen spielt es keine Rolle, wer welchen Beruf hat.

Wer welches Auto fährt.

Wer welche Probleme mit zur Arbeit genommen hat.

Der Weg interessiert sich nicht dafür.

Der Wald ebenfalls nicht.

Und vielleicht ist genau das so befreiend.

Für ein paar Stunden wird alles einfacher.

Man läuft.

Man redet.

Man schweigt.

Man entdeckt. Mehr braucht es nicht.

Ich glaube aber, dass es noch einen anderen Grund gibt.

Einen wichtigeren. Wir kommen nicht wegen der Wege zurück.

Wir kommen wegen der Menschen zurück.

Der Harz wäre auch ohne uns da.

Die Burgruinen ebenfalls.

Die Stollen.

Die Wälder.

Die Aussichtspunkte.

All das existiert unabhängig von uns.

Doch dieselbe Wanderung mit anderen Menschen wäre eine andere Wanderung.

Vielleicht genauso schön.

Aber nicht dieselbe.

Was die Outdoor Boys ausmacht, sind nicht die Orte.

Es sind die Menschen, die diese Orte gemeinsam erleben.

Die gemeinsamen Erinnerungen.

Die gemeinsamen Geschichten.

Die gemeinsamen Umwege.

Irgendwann wird die Harzer Wandernadel abgeschlossen sein.

Die letzten Stempel werden gesetzt.

Die letzten Urkunden vergeben.

Die letzten Titel erreicht.

Und dann?

Vor einigen Jahren hätte ich gedacht, dass dies das Ende wäre.

Heute glaube ich das nicht mehr.

Denn die Wandernadel war nie der eigentliche Grund.

Sie war nur der Anlass.

Der Wegweiser.

Der erste Schritt.

Die eigentliche Reise begann viel später.

Irgendwo zwischen einem verregneten Waldweg, einer Thermoskanne und einem alten Stollen.

Irgendwo zwischen einer Burgruine und einer Geschichte am Wegesrand.

Irgendwo zwischen fünf Männern, die beschlossen hatten, gemeinsam loszugehen.

Vielleicht ist das die Antwort.

Wir sind geblieben, weil wir unterwegs etwas gefunden haben, das wertvoller war als jeder Stempel.

Etwas, das auf keiner Karte eingezeichnet ist.

Etwas, das man weder planen noch erzwingen kann.

Freundschaft.

Ein großes Wort.

Vielleicht sogar ein altmodisches Wort.

Aber ein passendes.

Denn am Ende werden wir uns wahrscheinlich nicht daran erinnern, wie viele Kilometer wir gelaufen sind.

Nicht daran, wie viele Stempel wir gesammelt haben.

Nicht daran, wie viele Videos wir veröffentlicht haben.

Wir werden uns an die Menschen erinnern.

An die Gespräche.

An die Geschichten.

An die gemeinsamen Wege.

Und vielleicht ist genau deshalb aus einer Wandergruppe mehr geworden.

Nicht über Nacht.

Nicht geplant.

Nicht bewusst.

Sondern Schritt für Schritt.

Wie bei jeder guten Wanderung.

Wenn mich heute jemand fragt, warum wir immer noch unterwegs sind, dann würde ich wahrscheinlich antworten:

Wegen der Burgen.

Wegen der Stollen. Wegen der Geschichte. Wegen des Harzes.

Und all das wäre wahr.

Aber nicht die ganze Wahrheit.

Die ganze Wahrheit lautet:

Wir kommen wieder, weil die anderen wiederkommen.

Und solange das so ist, wird es immer einen nächsten Weg geben.

Eine nächste Geschichte.

Und vermutlich auch einen nächsten Umweg.

Denn manche Dinge ändern sich nie.

Zum Glück.

Die Menschen

Der Zeugwart/ Routenplaner

„Ich kenn da ‘ne Abkürzung“

In jeder Gruppe gibt es jemanden, der organisiert.

Bei uns gibt es den Zeugwart.

Man könnte meinen, seine Aufgabe bestünde darin, Ausrüstung zu verwalten.

Das wäre allerdings eine grobe Untertreibung.

Der Zeugwart ist der Mann, der dafür sorgt, dass aus einer Idee irgendwann Wirklichkeit wird.

Wenn andere sagen:

"Das wäre doch cool."

Dann überlegt er bereits, wie man es umsetzen kann.

Patches?

Kein Problem.

Fahne?

Machen wir.

Aufkleber?

Warum nicht.

Neue Idee?

Lass ihn kurz nachdenken.

Manchmal habe ich den Verdacht, dass er heimlich Listen führt, von denen niemand sonst etwas weiß.

Der Vorteil daran:

Wenn die Outdoor Boys etwas brauchen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass der Zeugwart bereits darüber nachgedacht hat.

Es gibt Menschen, die planen Strecken.

Und es gibt Menschen, die planen Abenteuer.

Der Unterschied liegt meistens bei ungefähr drei Kilometern.

Auf dem Papier sieht die Route immer hervorragend aus.

Logisch.

Durchdacht.

Effizient.

Die Realität sieht etwas anders aus.

Denn irgendwo unterwegs wartet garantiert ein alter Stollen.

Eine Burgruine.

Ein Steinbruch.

Ein geschichtsträchtiger Ort.

Oder etwas anderes, das man sich unbedingt anschauen muss.

Der Satz: "Das liegt direkt am Weg."

hat deshalb innerhalb der Gruppe längst seinen ursprünglichen Sinn verloren.

Niemand glaubt ihm mehr. Und trotzdem gehen am Ende alle mit.

Weil die besten Geschichten selten auf der Hauptstrecke entstehen.

Dr. Prepper

„hab‘ ich im Rucksack“

Wenn morgen der Strom ausfällt, ein Schneesturm über den Harz zieht und gleichzeitig eine Invasion von Marsmenschen beginnt, wird Dr. Prepper vermutlich als Einziger vollkommen entspannt bleiben.

Nicht weil er verrückt ist. Sondern weil er vorbereitet ist. Für alles. Und ich meine wirklich alles.

Während normale Menschen einen Rucksack packen, scheint Dr. Prepper einen mobilen Werkzeugkasten, eine Apotheke, eine Überlebensausrüstung und vermutlich ein kleines Ersatzuniversum mitzuführen.

Der erstaunliche Teil daran:

Irgendwann braucht man tatsächlich genau den Gegenstand, den sonst niemand dabei hat. Und dann beginnt sein großer Moment. Mit einer Mischung aus Stolz und Gelassenheit greift er in den Rucksack und sagt: "Ich glaube, ich habe da was."

Natürlich hat er.

Er hat immer etwas.

Sergeant Navigator

„wir müssen da lang“

Wenn wir unterwegs sind, kennt einer immer den Weg.

Und falls nicht, kennt Sergeant Navigator zumindest einen anderen.

Karten. GPS. Wegmarkierungen. Abzweigungen.

Für ihn sind das keine Hindernisse.

Das sind Informationen.

Während andere darüber diskutieren, ob es links oder rechts weitergeht, hat er die Entscheidung meist schon getroffen.

Nicht laut.

Nicht spektakulär.

Einfach zuverlässig.

Und genau deshalb bemerkt man oft erst, wie wichtig ein Navigator ist, wenn keiner da ist.

Zum Glück hatten wir dieses Problem bisher selten.

Outdoor Graf

„ich bin dabei“

Jede Gruppe braucht einen Menschen, auf den man sich verlassen kann.

Nicht den Lautesten. Nicht den Auffälligsten. Sondern denjenigen, der einfach da ist.

Der Outdoor Graf ist genau so jemand.

Wenn die Gruppe losgeht, geht er mit. Wenn die Route länger wird, geht er mit. Wenn ein Umweg beschlossen wird, geht er mit. Wenn ein weiterer Umweg beschlossen wird, geht er ebenfalls mit.

Man könnte fast meinen, er hätte längst verstanden, dass Widerstand zwecklos ist.

Vielleicht ist genau das seine Stärke.

Er weiß, dass das gemeinsame Erlebnis wichtiger ist als die Diskussion darüber.

Und ehrlich gesagt:

Meistens hat er recht.

Sergeant Bautzener

„wer braucht noch Senf“

Jede Gruppe braucht einen Kommentator.

Jemanden, der zu allem eine Meinung hat.

Und sie auch äußert.

Willkommen bei Sergeant Bautzener.

Ob Wetter. Route. Ausrüstung. Geschichte. Pausenplatz.
Thermoskanne.

Irgendetwas gibt es immer zu kommentieren.

Das Schöne daran: Man weiß nie genau, ob der
Kommentar ernst gemeint ist. Oder nicht.

Oft vermutlich beides.

Doch genau diese Stimmen sind wichtig.

Denn sie sorgen dafür, dass es unterwegs niemals
langweilig wird.

Und manchmal entstehen die besten Geschichten aus
genau diesen Bemerkungen.

Warum das funktioniert

Von außen betrachtet sieht man fünf Männer im Wald.

Von innen betrachtet sieht man etwas anderes.

Man sieht den Organisator.

Den Entdecker.

Den Vorbereiteten.

Den Navigator.

Den Treuen.

Den Kommentator.

Und man erkennt plötzlich, dass jeder etwas mitbringt,
das die anderen nicht haben.

Vielleicht ist genau das das Geheimnis der Outdoor
Boys.

Nicht dass wir gleich sind.

Sondern dass wir verschieden sind.

Und trotzdem immer wieder denselben Weg einschlagen.

Gemeinsam.

**Männer allein im Wald.
Aber niemals wirklich allein.**

Für Louis